



Suhrkamp

Stuart Hall **Das**
verhängnisvolle
Dreieck

Rasse
Ethnie
Nation

ohne willkürliche Schließung in der Welt sein könnten – die man als den Zwang zur Bedeutung des Satzenden bezeichnen könnte?« Somit führte er die alles entscheidende Differenz zwischen einem provisorischen Modus einer zeitweiligen Schließung, die einer Überprüfung offensteht und dadurch weiterhin ein offenes Ende hat, und einem Ansatz ein, der in seinem Bemühen um Fixierung des polysemischen Gleitens der Signifikantenkette auf absolute Finalität abzielt. Wo »all jene sozialen Bewegungen, die die Gesellschaft zu transformieren versucht und die Konstitution neuer Subjektivitäten verlangt haben, [die willkürliche Schließung] akzeptieren mussten [...], die nicht das Ende ist, sondern sowohl Politik als auch Identität möglich macht«, unterscheidet Hall zwischen radikaldemokratischen Artikulationsmodi, die Äquivalenzketten erweitern, damit sie multiple Identitäten umfassen können, die sich um eine politische Forderung herum scharen, und autoritären Schließungsmodi, in denen das unabschließbare Streben nach Finalität unweigerlich zur Gewalt gegen dasjenige führt, was vom Diskurs als sein nicht repräsentierbares, undenkbares Anderes in sein »Außen« verwiesen worden ist.¹²

Wenn wir uns mit diesem Gegensatz im Hinterkopf Halls Untersuchung der »Rückkehr der Ethnizität« im 42 späten zwanzigsten Jahrhundert und den Zusammenbruch der souveränen Grenzen des modernen Nationalstaats erneut ansehen, dann stellen wir fest, dass Halls Einsichten einem Standpunkt entspringen, von dem aus – im Gegensatz zu der irrigen Annahme, dass es außerhalb des Textes nichts gäbe – »keine Praxis vollständig außerhalb des Kontextes ihrer Bedeutung begriffen werden kann. Alle menschlichen Praktiken sind eingebettet in Bedeutung, was nicht heißen soll, dass es nichts anderes als Bedeutung gibt.«¹³ Als der konstitutive Boden, auf dem die Welt aufgrund der Tatsache jener geteilten Verstehbarkeit, die sie unter den sozialen Akteuren erzeugt, handhabbar wird, ist das diskursive Medium, in dem Machtbeziehungen zwischen dominanten und untergeordneten Identitäten artikuliert werden, auch jenes Signifikationsfeld, auf dem Identitäten für eine Repositionierung geöffnet werden, die durch das Gleiten ermöglicht wird, das in jedem Diskurs wirksam ist.

In der zweiten Vorlesung macht Hall die Beobachtung, dass die britischen und US-amerikanischen Bewegungen für Rassengerechtigkeit dem Konzept der »Ethnizität« gegenüber sehr skeptisch waren. Die Selbstwahrnehmung der USA als von einer Nation von Einwanderern gebildeten multiethnischen Gesellschaft geht zwar bis in die 1920er Jahre zurück, trotzdem aber schloss der liberale Diskurs über den kulturellen Pluralismus die Bürger afrikanischer Abstammung aus, da er eine Schließung vornahm, die sich auf »weiße Ethnizitäten« und religiöse Toleranz beschränkte. Die antirassistischen Bewegungen im Großbritannien der 1970er Jahre wiesen den Multikulturalismus zurück, indem sie ihn als Ablenkung von den strukturellen Ungleichheiten anprangerten, mit denen die Migranten aus den früheren 43 Kolonien konfrontiert waren. Was Hall an der heutigen Verbreitung von Bindestrichidentitäten – sei es die französisch-algerische, türkisch-deutsche oder schwarze britische in Europa oder die asiatisch-amerikanische,

latino-amerikanische oder afro-kanadische in Nordamerika, um nur einige zu nennen, die sämtlich Symptome der Rückkehr der Ethnizität unter postkolonialen und postbürgerrechtlichen Bedingungen sind – allerdings am bemerkenswertesten findet, ist, dass ihre feierliche Affirmierung der Differenz dem liberalen Narrativ zuwiderläuft, dem zufolge jene partikularistischen Bindungen letztlich zugunsten einer auf universalistischen Prinzipien aufsetzenden staatsbürgerlichen Rationalität aufgegeben würden.

Viele stimmen darin überein, dass die 1960er Jahre den Wendepunkt markierten, an dem die Proklamation von Differenz die Forderung nach Gleichheit abgelöst hat; welchen spezifischen Beitrag aber leistet der diskursive Konstruktivismus für das Verständnis der Bedingungen, die diesen Bruch herbeigeführt haben? Während jene auf der Linken den Niedergang der kollektiven Solidarität beklagen und Differenz als verkappte konsumeristische Atomisierung deuten und jene auf der Rechten die Verantwortung für den Zusammenbruch der Mitte den Minderheiten selbst zuschreiben, stellt Hall uns zwei Perspektiven vor, von denen aus ein neues Verständnis der Dinge möglich wird. Die von der Globalisierung verursachte Dislokation bildet dabei den späteren Teil seiner Analyse, die mit den afroasiatischen »Schwarzen« als einer neuen Ethnizität, deren Entstehung auf etwas bislang außer Acht Gelassenes an der Genealogie des Mainstream-Liberalismus hindeutet, anhebt.

⁴⁴ Jene Migranten, die im Rahmen des Nationality Act von 1948, der den kolonialen Untertanen die Einreise gestattete, ins Nachkriegsgroßbritannien kamen und dort Diskriminierung auf allen Ebenen des täglichen Lebens erlebten, waren schockiert. Eine gemeinsame Geschichte kolonialer Erfahrungen bedeutete, dass die meisten Einwanderer mit Blick auf die britische Wesensart sehr gut informiert waren und auch eine entsprechende Behandlung erwarteten, doch mit der bitteren Realität der Aufstände von 1958 und dem Aufstieg von Enoch Powell zehn Jahre später war der postimperiale Rassismus, auf den sie stießen, bereits ein Vorzeichen für das Dahinschwinden des liberalen Traums von der Assimilation. Indem er diesen postassimilatorischen Moment als »den Bruch mit dem universalistischen Diskurs der Aufklärung und des liberalen Humanismus« verstand, »der die widerständigen Kämpfe bis dahin begründete«, geleitet Hall uns durch einen historiographischen Übergang hindurch, der einem harten Schnitt im Film ähnelt. Der Schock, den die afroasiatischen Neubürger erlebten, war ein entferntes Echo jener Antwort, die Toussaint Louverture von der französischen Nationalversammlung erhielt, als Haiti 1791 unter Berufung auf die universellen Menschenrechte um die Abschaffung der Sklaverei bat, nur damit ihm daraufhin aus Gründen kultureller Differenz jegliche Gleichheitsforderung verwehrt werden sollte. Was Hall unterhalb des universalistischen Gleichheitsideals ans Licht bringt, ist ein assimilatorischer Partikularismus, der auf der Grundlage der binären rassistischen Codierung von »uns« und »denen« aufsitzt. Den Raum des Menschseins betreten zu

können war, mit anderen Worten, stets davon abhängig, zu den »Zivilisierten« und nicht zu den »Barbaren« zu gehören.

⁴⁵ Im Jahr 2000 untersuchte Hall die »multikulturelle Frage« in einem Text, der »die subalterne Auswucherung von Differenz« ausführlich sezierte, obgleich wir erst in *Das verhängnisvolle Dreieck* zum Kern der Angelegenheit vorstoßen.¹⁴ Indem er staatsbürgerliche Rechte von kultureller Homogenität abhängig gemacht hat, hat sich der liberale Universalismus einer assimilationistischen Gleichsetzung bedient, nach der in politischer Hinsicht modern zu werden heißt, in kultureller Hinsicht westlich zu werden. In den beiden Jahrhunderten zwischen etwa 1789 und 1989 lautete die unausgesprochene Norm, deren Narrative zu jener Zeit von eurozentrischen Ideologien intakt gehalten wurden, dass das Menschsein unauslöschlich von der Grenze zwischen »uns« und »ihnen« markiert wurde, die von den binären Codes des rassistischen Diskurses gezogen wurde. Dieser unaussprechliche Nukleus der Nichtanerkennung war das, was mit der Dekolonisation und den sozialen Bewegungen der 1960er Jahre aufgesprengt worden ist.

Um eine ungefähre Vorstellung davon zu erhalten, wie tief diese Gleichsetzung angesiedelt war, können wir uns die schwierige Aufgabe ins Gedächtnis rufen, der Stuart Hall gegenüberstand, als er seinen Freund Raymond Williams, einen der Gründerväter der britischen Cultural Studies, ehren sollte. Williams' organisatorische Sichtweise von Gemeinschaftszugehörigkeit – als Gegensatz zur bloßen Staatsbürgerschaft – implizierte, dass Zusammengehörigkeitsgefühle von generationalen und geographischen Kontinuitäten abhängig waren, die Einwanderer, deren Leben sich in Bewegung befindet, faktisch ausschlossen. Hall machte diese Implikation explizit und erklärte entschieden: »Es sollte nicht nötig sein, in *kultureller* Hinsicht genauso auszusehen, zu gehen, ⁴⁶ zu fühlen, zu denken oder zu sprechen wie ein [...] ›freigeborener Engländer‹, um entweder jenes informelle Wohlwollen und den informellen Respekt eines zivilisierten gesellschaftlichen Umgangs oder soziale und Bürgerrechte zu genießen.«¹⁵ Und in der Tat können wir mit Halls Unterscheidung von geschlossenen und offenen Codierungen kultureller Differenz erkennen, dass assimilationistische und absolutistische Spielarten von Ethnizität beide allmählich in Richtung einer starken Konstruktion eines *Ethnos* zu gleiten beginnen, das seine Grenzen schließen muss, wenn das prekäre Konstrukt seiner kollektiven Identität intakt bleiben soll.

Doch können Kulturen der Hybridität ganz allein für die Artikulation lebenswerter Formen imaginierter Gemeinschaft verantwortlich sein? Die antihybride Gegenbewegung Mitte der 1990er Jahre, die mit dem Aufkommen des islamischen Fundamentalismus die in die Bindestrichidentitäten gelegten Hoffnungen dahinschwinden sahen, brachte die Sozialwissenschaftler dazu, die Cultural Studies in Bezug auf die Probleme britischer Muslime oder die Not der Flüchtlinge aus Somalia für irrelevant zu halten.¹⁶ Rein empirische Ansätze tendieren jedoch dazu, das Prinzip aus den Augen zu verlieren, dem gemäß Hall stets vorgeht, nämlich jenes, dass wir mit der Identifikation der

janusköpfigen Valenz der widersprüchlichen Kräfte, die in der generellen Konjunktur wirksam sind, Kultur nicht als eine Antwort auf politische Problemlagen, sondern als Zugangspunkt zu einem umfassenderen Bild derjenigen krisenhaften Umstände begreifen, deren Unaufgelöstheit anzeigt, dass die Gegenwart immer noch für den nicht voraussagbaren Faktor der Kontingenzen anfällig ist. 1998, als sich die Landung des Schiffes *Empire Windrush*, das eine der ersten ⁴⁷ größeren Gruppen jamaikanischer Einwanderer nach Großbritannien brachte, zum fünfzigsten Mal jährte, führte die offizielle Untersuchung der Umstände, die zum Tod des schwarzen Teenagers Stephen Lawrence geführt haben, diesen auf den institutionellen Rassismus zurück, der innerhalb der Londoner Metropolitan Police herrsche. Halls Gestimmtheit solchen Verwerfungen gegenüber, die »durch die simultane Dynamik der Hybridisierung und der Omnipräsenz des Rassismus doppelt eingeschrieben werden«, wird in den Vorlesungen des vorliegenden Buches noch auf eine globale Ebene ausgedehnt; zudem verorten sie die Widersprüche der Globalisierung in der *longue durée* einer welthistorischen Perspektive.¹⁷

Die sichtbaren Kosten der Dislokation in der postindustriellen Welt begannen also – von Detroit bis Rochdale – sich durch die neoliberalen Ökonomien aufzuhäufen; warum aber, so fragt Hall in seiner dritten Vorlesung, haben kulturelle Differenzen in der spezifisch politischen Entgegnung, die die Gestalt religiöser (islamischer oder christlicher) Fundamentalismen, von Ethnonationalismen im postkommunistischen Osteuropa oder eines hässlichen »Kleinengländerturns« annahmen, eine so prominente Stellung eingenommen? Trotz ihrer völlig verschiedenen Inhalte stehen diese Trends symptomatisch für das Auseinanderbrechen des Nationalstaats in seiner klassischen Form.

Hall stimmt mit Historikern des Nationalismus wie Ernest Gellner oder Benedict Anderson darin überein, dass Nationen kraft ihres erfundenen Charakters prekäre Konstruktionen sind, und integriert Rasse und Ethnizität dort, wo die marxistische Geschichtsschreibung sie ausgelassen hat, da sein diskursives Rahmenwerk die ⁴⁸ ambivalente Polysemie betont, aufgrund derer die Bausteine nationaler Zugehörigkeit politisch in alle Richtungen gehen können, je nachdem, wie sie artikuliert werden. Gellners Ansicht, nach der Nationen ein »Dach« bereitstellen, unter dem politische Rechte unter der Bedingung kultureller Gleichartigkeit gewährt werden, hält Hall für etwas, was den brutalen Zwang herunterspielt, mit dem, im Falle Großbritanniens, schottische, walisische und irische Ethnizitäten dem Englischsein als der kulturell dominanten Identität, die die Nation zusammenhalten sollte, unterworfen wurden. Darüber hinaus betont diese Vorlesung mit dem Titel »Nationen und Diasporen« durch die Hervorhebung des spezifisch *kulturellen* Materials, aus dem sich jede kollektive Identifikation zusammensetzt, den höchst wichtigen Punkt, dass Identität nicht an logischer erster Stelle steht, als erster Beweggrund im politischen Handeln, der sich daraufhin in

Repräsentationen widerspiegelt, sondern vielmehr selbst von räumlichen und zeitlichen Koordinaten abhängt, die ein Gefühl dafür erzeugen, einen sicheren Ort in der Welt zu haben. Heute, da solche Koordinaten infolge der der »globalen Postmoderne« geschuldeten Dislokationen zerrissen werden, wird das spaltbare Wesen dessen, was bislang zu Konstruktionen von Massenidentität verknotet oder »vernäht« war, nun für autoritäre Äquivalenzketten verfügbar, die umso gefährlicher sind, da sie sich auf einen Anderen stützen, der als jener Feind dient, um den herum die zerbrochenen Bande der Zugehörigkeit wiederhergestellt werden können.

Anders als die liberale humanistische Deutung des Individuellen als Quelle und Ursprung bedeutungsvollen Handelns hängt das in poststrukturalistischen Termini analysierte dezentrierte Subjekt, das darauf angewiesen ⁴⁹ ist, dass ihm Sprache, Diskurs und Repräsentation jene Positionen zuweisen, von denen aus Handeln und Praxis von Bedeutung angeleitet werden, seinerseits stets von dem ab, was »Nicht-Ich« ist, denn mein Anderes ist die Voraussetzung für das »Ich«, das nur dadurch zu einem Selbst wird, dass es Eingang in die Sprache findet. Halls symptomatischer Beantwortung der Frage, warum kulturelle Differenzen unter den Krisenbedingungen unserer Gegenwart eine so prominente Rolle einnehmen, liegt seine unerschütterliche Einsicht zugrunde, dass das dezentrierte Subjekt nicht nur spaltbar ist – also dazu fähig, unter einem Druck auseinanderzubrechen, den das Bewusstsein verkennt –, sondern dass wir, wenn dieses Subjekt von seinen Verankerungen in Raum und Zeit abgetrennt wird, der Identitäten mit der notwendigen Fiktion einer selbstgenügsamen Kohärenz ermöglicht, hinter der Maske des Egos auf die menschliche Befähigung zur Gewalt stoßen. Wie ihr Zwilling, das Begehren, kann eine solche Aggression nie völlig befriedigt werden, weil sie dem Mangel, dem Reich des »Nicht-Ich« entspringt, das den Boden bereitet, auf dem das Menschliche heranwächst.

In einem Gespräch unter dem Titel »Living with Difference«, das Hall 2007 mit Bill Schwarz führte, trat er mit Nachdruck für die These ein, dass die Frage, wie »irgendeine Art des gemeinschaftlichen Lebens zu bewerkstelligen« ist, uns zur Beteiligung an diskursiven Praktiken auffordert, die »von einem Kompromiss, einem Gespräch oder einem Übersetzungsvorgang abhängen«. »Wenn ich meine Burka ablege«, so fragt Hall, »legst du dann auch deinen Union Jack zur Seite?« »Für welche Differenz wäre ich bereit, zu sterben? [...] Oder bin ich zu einem Kompromiss bereit?« Er wies darauf hin, ⁵⁰ wie global wirkende Kräfte »die Kulturen auf widerspruchsvolle Weise zusammenwerfen [...], obgleich der Multikulturalismus sich [...] darum bemüht, mit den Problemen umzugehen, die die Globalisierung geschaffen hat«, und dass die gegenläufige Logik der Übersetzung in hybriden Diasporakulturen einen interpretativen Schlüssel anbietet, mit dem die Politiken der Differenz als fortwährende Verhandlung eines reziproken Gebens und Nehmens praktiziert werden können.

Die Kunst ist die einzige kulturelle Sphäre, in der die unaussprechlichen Ängste und